

Studie „Leben in der Schweiz“

Newsletter 2017

Editorial

Liebe Teilnehmerin, lieber Teilnehmer,

Mit dem vorliegenden Newsletter möchten wir uns ganz herzlich für Ihre regelmässige Teilnahme und Ihr Engagement für die Studie „Leben in der Schweiz“ bedanken. Zugleich möchten wir das nächste Interview ankündigen, welches ab September durch das Institut M.I.S. Trend durchgeführt wird. Wir zählen auch dieses Jahr auf Ihre Teilnahme.

Für die diesjährige Broschüre haben wir uns entschieden, das Wohlbefinden und die Lebensqualität der Menschen in der Schweiz ins Zentrum zu stellen. Dieses Thema stösst auf ein starkes gesellschaftliches Interesse. Hauptgrund dafür ist sicherlich, dass diese Thematik uns ermöglicht, sozialpolitische Problemfelder zu erkennen und die Wirksamkeit von politischen Massnahmen zu evaluieren. Es handelt sich somit um ein Kernthema der Sozialberichterstattung.



Die gängige Definition unterscheidet zwischen objektivem und subjektivem Wohlbefinden. Forschungen im Bereich des objektiven Wohlbefindens versuchen, wichtige Lebensbereiche wie die materielle Sicherheit, Arbeit, Bildung, Gesundheit oder die Wohnsituation zu beschreiben und zu verstehen.

Immer mehr Bedeutung erhalten aber auch subjektive Dimensionen wie die allgemeine Lebenszufriedenheit, Fragen nach dem Lebenssinn und der Erfüllung persönlicher Wünsche. Die Studie „Leben in der Schweiz“ versucht, beide Dimensionen möglichst ganzheitlich zu erfassen. Sie konnte damit einen beachtlichen Beitrag zur Realisierung des Sozialberichts leisten, welcher im letzten Jahr erschienen und auf ein grosses Medienecho gestossen ist (www.socialreport.ch). So war unter den weit über 100 Medienbeiträgen auch eine längere Reportage in der Sendung „10 vor 10“ vom 4. Oktober 2016.

Die nachfolgenden Berichte über die Armutsdynamik, die Verbreitung von Hoffnungslosigkeit und die Auswirkungen der Ehe auf die Lebenszufriedenheit in der Schweiz unterstreichen ebenfalls deutlich die Bedeutung, das Wohlbefinden zu erforschen. Nur dank Ihrer regelmässigen Teilnahme können solche Veränderungen und Zeittrends mit Hilfe der Studie „Leben in der Schweiz“ erkannt und verstanden werden.

Bereits jetzt möchten wir uns daher ganz herzlich für Ihre Teilnahme bedanken,

Das Team „Leben in der Schweiz“

Hier erfahren Sie mehr über die Studie:

Sie können unsere Internetseite www.swisspanel.ch besuchen oder uns eine E-Mail auf die folgende Adresse schreiben: swisspanel@fors.unil.ch

Auf der Internetseite www.mistrend.ch finden Sie weitere Informationen zum Umfrageinstitut M.I.S. Trend, mit dem wir seit 1999 zusammenarbeiten.

Falls Sie Fragen zu Ihrem Interview haben, können Sie uns über die Gratisnummer **0800 800 246** kontaktieren.



Was ist Armut und kann man ihr entkommen?

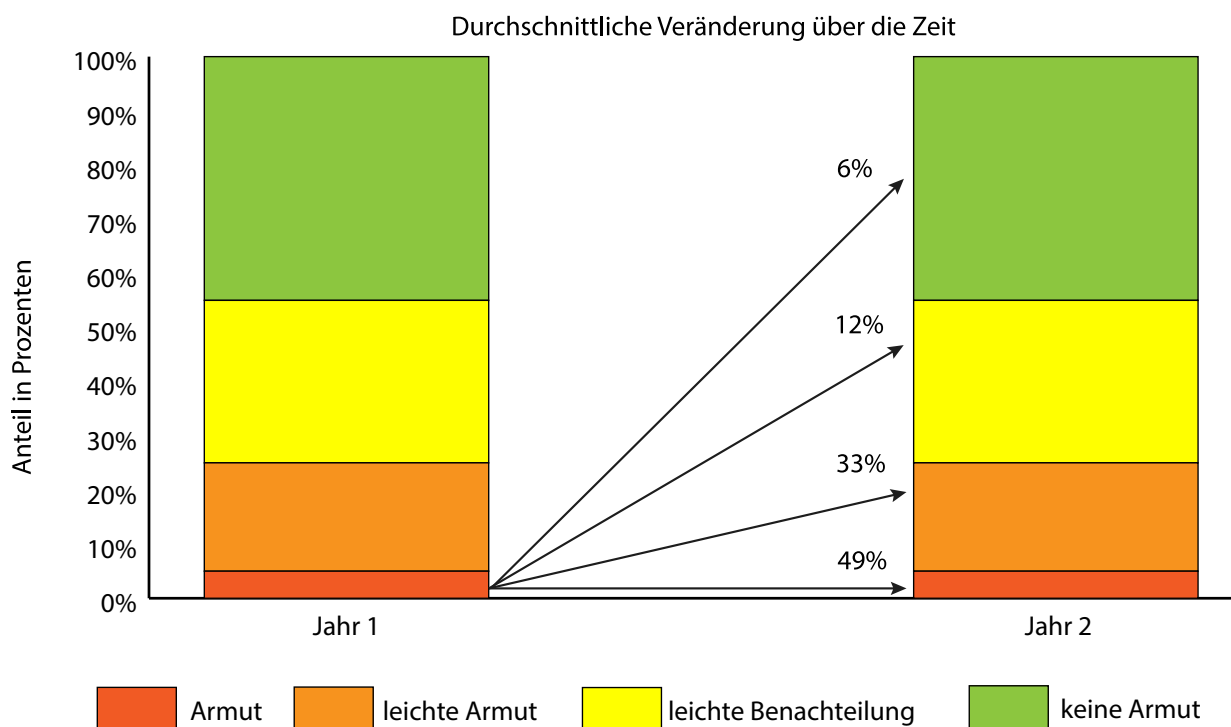
Armut ist vielschichtig und nur bedingt ein andauernder Zustand. In der Schweiz sind ungefähr 5% der Bevölkerung von Armut betroffen. Während dieser Anteil über die Zeit hinweg konstant bleibt, ändert sich jedoch dessen Zusammensetzung. So findet durchschnittlich die Hälfte der betroffenen Personen einen Weg aus der Armut. Gleichzeitig verschlechtert sich die Situation bei einer ähnlichen Anzahl von Menschen.

Früher wurde Armut hauptsächlich anhand des Einkommens definiert. Seit einiger Zeit jedoch wird die Vielschichtigkeit von Armut immer mehr betont. Mario Lucchini, Christine Butti, Sara Della Bella und Angela Lisi haben die Daten der Studie „Leben in der Schweiz“ benutzt um anhand von 19 Fragen die Armut in der Schweiz zu beurteilen. Daraus resultierten vier unterschiedliche Dimensionen: die Wohnsituation, die Wohngegend, die Erschwinglichkeit von alltäglichen Gütern und die finanzielle Situation.

Knapp die Hälfte der Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer fühlt sich in keiner dieser vier Dimensionen benachteiligt. Typischerweise handelt es sich hierbei eher um pensionierte Männer aus der Nordwestschweiz, welche im Besitz eines Hochschulabschlusses sind, einen Schweizer Pass und keine Kinder haben. Ein weiteres Drittel ist leicht benachteiligt und 18% sind von leichter Armut betroffen.

So kann es sich beispielsweise die Hälfte der zuletzt genannten Gruppe nicht leisten, einmal pro Monat ins Restaurant zu gehen. Jeder oder jede Zwanzigste ist schliesslich auf allen vier Dimensionen betroffen. In dieser Gruppe befinden sich überdurchschnittlich viele junge und ausländische Frauen aus der Genferseeregion. Sie sind oft schlecht ausgebildet, arbeitslos und alleinerziehend.

Die Autoren haben die Entwicklung dieser Gruppen während 13 Jahren beobachtet (1999-2012). Dabei stellte sich heraus, dass die Grösse dieser Gruppe relativ konstant blieb. Die Zusammensetzung änderte sich jedoch stark. Die Grafik unten zeigt die durchschnittliche gesellschaftliche Zusammensetzung und Veränderung während den Jahren 1999 – 2012. Jedes Jahr verbesserte durchschnittlich die Hälfte aller von Armut betroffenen Personen ihre Situation. Folglich ist es also möglich, der Armut zu entkommen. Der Fall zurück in die Armut kann jedoch nicht ausgeschlossen werden.

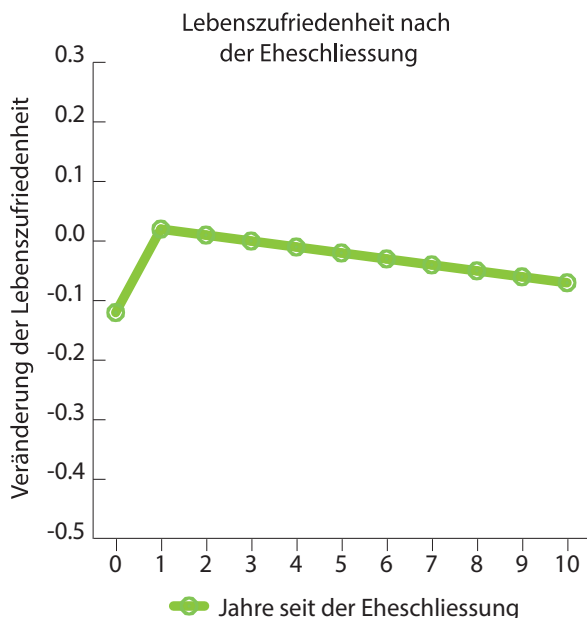


Quelle: Lucchini, M.; Butti, C.; Della Bella, S. und A. Lisi. 2017. „The application of a topological clustering technique to capture forms and dynamics of deprivation in contemporary Switzerland.“ Quality and Quantity.

Welchen Einfluss hat die Ehe wirklich auf die Lebenszufriedenheit?

Die sozialwissenschaftliche Forschung hat in den letzten Jahrzehnten aufgezeigt, dass verheiratete Menschen eine höhere Lebenszufriedenheit und eine bessere Gesundheit aufweisen als Unverheiratete. Sie verhalten sich zum Beispiel weniger risikoreich, rauchen seltener und trinken weniger Alkohol. Zudem stellt die Ehe eine wichtige Quelle der Zuneigung und sozialen Unterstützung dar, welche depressive Gefühle verringert. Heute kritisieren einige Forschende diese Ergebnisse jedoch. So haben nicht nur Verheiratete, sondern auch Unverheiratete und Singles starke soziale Netzwerke und damit Wege, um mit Gesundheitsrisiken umzugehen.

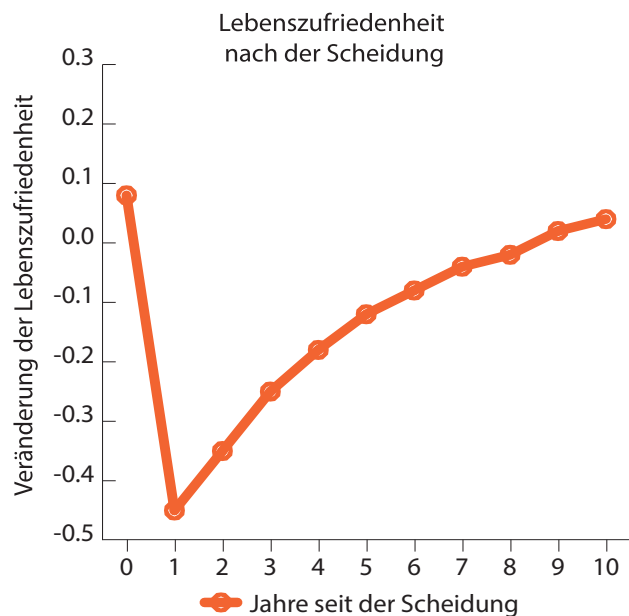
Matthijs Kalmijn hat die Beziehung zwischen Ehe und Lebenszufriedenheit anhand der Studie „Leben in der Schweiz“ genauer unter die Lupe genommen. Wie die Grafik links zeigt, steigt die Lebenszufriedenheit nach der Eheschliessung an. Jedoch werden die Ehefrauen und -männer über die Ehejahre hinweg nicht immer glücklicher. Es ist eher so, dass die Lebenszufriedenheit vor allem im ersten Ehejahr ansteigt. In den darauf folgenden Jahren sinkt sie wieder, bleibt aber auf einem etwas höheren Niveau als vor der Eheschliessung. Matthijs Kalmijn schliesst daraus, dass die Ehe tatsächlich einen zwar schwachen, aber positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit hat.



Viel wichtiger für die Lebenszufriedenheit ist jedoch die Scheidung (siehe Grafik rechts). Im Jahr nach einer Scheidung sinkt die Lebenszufriedenheit markant. Aber auch hier gilt, dass sich dieser Effekt über die Jahre nicht verstärkt, sondern mit der Zeit wieder abschwächt. Nach einigen Jahren weisen die Betroffenen beinahe dasselbe Niveau der Lebenszufriedenheit auf, welches sie vor der Scheidung hatten. Übrigens unterscheiden sich Frauen und Männer in einem Punkt: Nach einer Scheidung fällt die Lebenszufriedenheit der Frauen weniger stark als diejenige der Männer.

Vergleicht man den Einfluss der Eheschliessung mit dem Einfluss der Scheidung, fällt die Scheidung mehr ins Gewicht. Der Gewinn an Lebenszufriedenheit durch die Eheschliessung ist nämlich bedeutend geringer als der Verlust der Lebenszufriedenheit durch eine Scheidung.

Übrigens verbessert die Ehe bloss die Lebenszufriedenheit, nicht aber die körperliche Gesundheit – ganz im Gegensatz zu bisherigen Forschungsergebnissen. Dieser Befund wurde kürzlich sogar in The New York Times aufgegriffen (Sie finden diesen Beitrag auch auf unserer Webseite: www.swisspanel.ch).



Quelle: Kalmijn, M. 2017. „The Ambiguous Link between Marriage and Health: A Dynamic Reanalysis of Loss and Gain Effects.“ Social Forces.

Tragen kantonale Eigenschaften zur Hoffnungslosigkeit bei?

4

Über uns: Die Studie „Leben in der Schweiz“ wird von FORS, dem Schweizer Kompetenzzentrum Sozialwissenschaften, das der Universität Lausanne angegliedert ist, durchgeführt. Das Team von „Leben in der Schweiz“ arbeitet zusammen mit dem Befragungsinstitut M.I.S Trend, welches die jährlichen Interviews durchführt. „Leben in der Schweiz“ ist eine Panelstudie, d.h. eine Studie mit einer repräsentativen Auswahl an Individuen, welche periodisch befragt werden. Dieser Studientyp existiert seit mehreren Jahren auch in anderen Ländern wie zum Beispiel in Deutschland, Grossbritannien, den USA, Kanada, Australien, Südkorea oder Russland.

Das **Ziel dieser Studie** ist es, Informationen zur Entwicklung Ihrer Lebensbedingungen, Ihres Lebensstiles, Ihrer Arbeit und Freizeit, Ihren Freundschaften, Ihrer Gesundheit, Ihrer Ansichten und Erwartungen zu sammeln. Wir leben in einer Welt die sich ständig verändert. Gleichzeitig wissen wir noch sehr wenig über die Auswirkungen dieser Veränderungen auf unseren Alltag. Die Studie „Leben in der Schweiz“ wird finanziert vom Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung.

Über Sie: Jede Ihrer Stimmen vertritt über tausend Personen aus der Bevölkerung. Sie sind ein unersetzlicher Stellvertreter von Personen die Ihnen ähnlich sind, zum Beispiel das gleiche Alter oder das gleiche Bildungsniveau haben oder aus derselben Region kommen wie Sie.

Ihre Anonymität ist gewahrt. Es ist unmöglich Sie zu identifizieren: 1. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von M.I.S Trend unterliegen der Schweigepflicht. 2. Um die Vertraulichkeit Ihrer Daten zu gewährleisten, werden Ihre Daten anonymisiert. 3. Weder das Team von „Leben in der Schweiz“ noch die Forschenden haben Zugang zu Ihrem Namen, Ihrer Adresse und zu Ihrem genauen Geburtsdatum.

Ein hoffnungsloser Mensch sieht keine Zukunft mehr für sich und läuft Gefahr depressiv zu werden. Wie kommt es dazu? Negative Lebensereignisse und die eigene Persönlichkeit spielen eine grosse Rolle. Davide Morselli hat anhand der Daten der Studie „Leben in der Schweiz“ nun aber aufgezeigt, dass auch kantonale Unterschiede eine Rolle spielen. Ein Erklärungsansatz.

Auslöser für Hoffnungslosigkeit ist oft ein negatives Lebensereignis, wie zum Beispiel der Verlust einer nahestehenden Person oder Arbeitslosigkeit. Falls dieses Gefühl anhält, kann es bis zur Depression führen. Neben der Bedeutung von Ereignissen, zeigte die Forschung auch auf, dass emotional labile und traurige Menschen eher zu Hoffnungslosigkeit und somit auch zu Depressionen neigen. Nebst diesen individuellen Charakteristika soll auch das kantonale Umfeld eine Rolle spielen. Laut dem Autor können Faktoren wie das kantonale Durchschnittseinkommen, die regionale Arbeitslosenquote aber auch das emotionale Klima in einem Kanton mitentscheidend sein. Ein negatives Klima wird durch den durchschnittlichen Wert an negativen Gefühlen wie Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit, Angst oder Depressionen aller Studienteilnehmerinnen und -teilnehmer eines Kantons bestimmt. Mit knapp drei von maximal zehn Punkten ist er in Genf am schlechtesten und mit 0.8 in Appenzell Innerrhoden am besten. Obwohl es Unterschiede gibt, kann festgehalten werden, dass sich alle Kantone auf einem relativ tiefen Niveau halten.

Davide Morsellis Analysen zeigen, dass individuellen Merkmalen die grösste Bedeutung bei der Erklärung von Hoffnungslosigkeit zukommt. Dies gilt insbesondere für mentale Faktoren wie Depression, Labilität und Introversion. Kantonale Charakteristika müssen aber ebenfalls ernstgenommen werden. Sowohl die kantonale Arbeitslosenquote als auch das emotionale Klima tragen zur Erklärung von Hoffnungslosigkeit bei. Sozialpolitisch sind diese Resultate wichtig, da sie aufzeigen, dass nebst individueller medizinischer Betreuung auch kollektive Massnahmen, welche auf die Verringerung von ökonomischen Ungleichheiten und die Förderung eines positiven Klimas abzielen, unentbehrlich sind.

Quelle: Morselli, D. 2017. „Contextual Determinants of Hopelessness: Investigating Socioeconomic Factors and Emotional Climates.“ Social Indicators Research.

